

Nachtgesang

Autor(en): **Chappuis, Edgar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 28

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wird's bald? Oder meinst du am Ende gar, ich tue dir etwas wegen den paar Kirschlein? O je — da könnten meinethalb sämtliche Engel mit ihren Verwandten kommen, ich würd' ihnen noch Musik machen unterm Baum! Ich hab' doch bloß einzig herausbringen wollen, wer von uns die größere Geduld hat, ihr oder ich.“

„Ist es Euch aber auch richtig Ernst mit dem allem?“ fängt Gottlieb ziemlich beherzt zu unterhandeln an.

„Sadermängiß — wenn ich etwas sage, so gilt es, wie wenn's vom Notar verrieben wäre!“

„Saa — — und dann die andern? ...“

„Löffelzeug — den andern geschieht im Himmel und auf Erden nichts!“ schwört Galli ohne Bedenken. „Kein Haar wird ihnen gekrümmt. Aber tubaken will ich jetzt, und nicht in drei Wochen. Besinn dich wohl: noch vier Minuten, nachher steh ich für nichts mehr gut: verzeigt müßt ihr sein, ihr Lederschlengelwar!“ Und er nannte uns alle drei beim Namen. „Ich hab' das sonst nicht im Sinn gehabt, beimeid nicht, schon eueren Alten zulieb“, fuhr er fast wohlwollend weiter. „Aber wenn ihr's nicht anders haben wollt — nun gut! Erkennt hab' ich euch, wenn jemand danach fragen sollte, schon an der Manier, wie ihr auf den Baum geklettert seid; ich hab' euch nämlich vorher einmal bei Tag zugeguckt. — So, und jetzt zähle ich leise für mich auf fünfzig. Macht was ihr für gut findet, das ist ganz eure Sache.“

„Wollen wir's nicht wagen? Der Gescheitere gibt nach“, flüsterte mir Gottlieb zu, bereits so gut wie entschlossen. Er machte sich, ohne meinen Bescheid abzuwarten, daran, von seinem Hochsitz auf ein tieferes Stodwerk abzurutschen, und wir folgten zögernd nach, von Siegesgefühl keine Spur.

„21 — 22 — 23 — 24 ...“ zählte Galli unten überlaut mahnend; nachher verschluckte er die Zahlen wieder.

Nun waren wir unten bei der Astwurzel angelangt; aber keiner wollte den Anfang machen. Der Stemmer-Galli sagte zu unserer Aufmunterung wieder ein paar Zahlen zwischenheraus laut her, und zwar in steigendem Ton: „42 — 43 — 44 ...“ Da ließen wir uns denn, einer nach dem andern, vom untersten Ragast auf den Rasen hinuntergleiten.

Gottlieb beeilte sich, an seinem Hosensboden ein Streichholz anzufachen und es dem Galli in der hohlen Hand hinzuhalten. Der nahm den Dienst wohlgefällig an und sog und schmauchte mit Schlemmerbehagen. „Sadermängiß — so gut hat mir jetzt schon lange kein Pfeifchen mehr geschmeckt“, sagte er mit boshafter Anzüglichkeit. „Und daß ihr denn also nicht auf der falschen Fährte seid: ich habe nun das göttliche Recht, euch vor den Gemeinderat zu bringen, denn als der erste von euch seinen Ast losließ, war ich mit Zählen bereits auf 53. Was sagt ihr dazu?“

Wir sagten nichts dazu. Gottlieb räusperte sich zwar einigemal, doch er brachte seinen Protest nicht heraus.

Galli weidete sich eine Weile an unserer Verblüffung, worauf er uns großmütig beruhigte: „Habt keine Angst, ich sprengt euch nicht vor die Herren. Das sind auch frühere Kirschbuben, ich will sie nicht in Verlegenheit bringen. Ueberhaupt, der Abend freut mich. Haben wir uns nicht unterhalten wie die Fürsten? Die reinste Kinderlehre. Der Baum gilt mir jetzt noch etliche Nummern mehr als vorher. Es muß doch etwas Besonderes an ihm sein, daß es denen Buben eine halbe Nacht lang so herrgottenwohl sein kann auf ihm, ohne daß einer ein Kirschlein isst.“

Nach diesen Worten langte er unversehens aus und ver setzte dem unmittelbar vor ihm stehenden Gottlieb Bräm eine ziemlich gezackte Ohrfeige, entschuldigte sich jedoch fast gleichzeitig in verbindlichster Weise: „Nicht übelnehmen, gäll! Es tut mir im Ernst leid! Aber ich bin dir die schuldig gewesen, weil du mir die Zündhölzchen solange verheimlicht hast. Ich hab' dir, wenn du dich recht besinnst, weiter nichts zugesagt, als daß dir wegen den Kirschlein nichts

geschehen würde. Und jetzt wünsche ich euch einen kurzweiligen Heimweg und recht angenehme Ruhe.“

Er hielt jedem von uns die Präge hin; die war wie ein Wurzelknorren anzufühlen; er wäre leicht in der Lage gewesen, der Kinderlehrstunde einen viel unfreundlicheren Ausgang zu geben.

Wir zogen den Abschied nicht unnötig hinaus, sondern trollten uns unserer Wege, was der Galli seinerseits auch tat. Als wir uns außer Schußweite fühlten, stand mein Bruder plötzlich still und hielt auch uns an. „Der hat uns aber anders am Seil herabgelassen!“ sagte er ärgerlich. „Von Rechtswegen — ja, wenn's auf mich ankäme, so wollten wir noch ein Halbstündlein daran setzen. Ich glaube, es hat ihn etwas heimgetrieben, sonst hätte er es nicht auf einmal so eilig gehabt.“

Der Reiz des Wagnisses war zu groß, als daß wir ihm hätten widerstehen können. Nach kaum zehn Minuten sahen wir wieder auf dem Baume, jeder an seinem Platz und führten den unterbrochenen Schmaus mit großer Genügnung zu Ende. Diesmal wurden wir nicht gestört. „Soviel Kirschlein hab' ich noch nie im Bauch gehabt“, sagte Gottlieb Bräm beim Abstieg ächzend. „Aber ich hab' mir halt besonders Mühe gegeben wegen dem andern. Man sollte eigentlich immer auf jeder Seite eine Watsche bekommen; ich meine manchmal, mein Kopf stehe noch jetzt ein bißchen schief.“

Viele Jahre später habe ich den Stemmer-Galli einmal am Wirtstisch an den Abend erinnert und ihm auch das Schlussergebnis seiner erzieherischen Bemühungen nicht verhehlt.

„Das hab' ich ganz genau gewußt, daß euch der Schelm noch einmal reiten würde“, gab er mir lachend zurück. „Aber erstlich mußte ich an jenem Morgen um zwei Uhr mit dem Nachbar Strehler zum Streuemähen ausrücken und zum andern hab' ich euch die paar Kirschlein von Herzen, aber von Herzen gegönnt.“ Er teilte mir nachträglich noch mit, daß er den Baum im kommenden Winter umzulegen gedenke. „Der Stamm ist jetzt noch kerngesund“, sagte er. „Ich will nicht warten, bis er Gebrechen hat. Wenn man bloß eine Tochter aussteuern muß, gehört Harthölzernes zum Brautfuder. Und drei, vier Jahre brauchen kirschbaumene Bretter immerhin, bis sie tot sind. Das Grilli ist jetzt neunzehn, und nach ihrer Beschaffenheit wird bis dahin denkwohl schon einer anbeißen; es braucht nicht einmal der erstbeste ab dem Haufen zu sein.“ Ich verschwieg ihm einstweilen, daß Grillis Beschaffenheit mir auch schon zu schaffen gegeben hätte.

Zur gegebenen Zeit stand dann richtig ein kirschbaumener Doppelkasten auf ihrem Aussteuerwagen, einer, der von sich reden machte. Aber der Wagen wurde auf einem Hofe abgeladen, dessen Besitzer keine Verse verbrach.

(Aus „Brunnen der Heimat“.)

Nachtgesang. Von Edgar Chappuis.

Du dunkle, tiefe Nacht mit deinem Schweigen,
Du Unbekanntes mit verhüllten Augen,
Ich blick' dich an und möchte von dir wissen,
Was du wohl birgst in deinem nächt'gen Schoß.
Und wenn wir liegen schlaflos in den Betten
Und unruhvoll uns wälzen in Gedanken,
Stehst du um uns, schweigend und ohn' Erbarmen,
Stumm bleibt dein Mund, vernimmt nicht unser Klagen.
Der schwarze Rausch verflücht der Erde Weh,
Und nimmer will ein Lichtstrahl sie erhellen,
Und nimmer scheint das Rätsel sich zu lösen,
Das uns umgibt zur Nacht, die uns umfassen.